

Liebe Gemeinde

müssen wir uns das wirklich gefallen lassen? So ein Predigttext mitten in der Adventszeit! Wie kommt denn dieser Johannes daher? Mit seinem Zottelgewand und mit seinen wüsten Publikumsbeschimpfungen! Er passt jedenfalls überhaupt nicht in unsere Sehnsucht nach besinnlichen und heimeligen Tagen im Advent. Da draußen schieben sich seit zwei Wochen die Menschen durch den Weihnachtsmarkt. Sie wollen nicht beschimpft werden; sie suchen nach ihren Kindheitsträumen. Nach ein bisschen Lebkuchen Duft und Glühwein, und „O du fröhliche“ soll es auch sein. Und auch die großen Ketten, egal ob für Lebensmittel oder Unterhaltungselektronik, haben sich in ihrer Werbung auf die Gefühlsseligkeit von Weihnachtsmenschen eingestellt. „Oh du fröhliche“ wird dann zu „O du günstige“.

Aber vielleicht passt Johannes, den wir den Täufer nennen, dann doch ganz gut hinein in unsere Sehnsucht. Denn unsere Sehnsucht nach weihnachtlicher Stimmung, unsere Sehnsucht nach ein bisschen heiler Welt, nach „O du fröhliche“, die zeigt ja, dass unsere Welt, dass unser Leben genau das nicht ist. Es ist nicht heimelig und kuschelig auf unserem blauen Planeten und auch in unserer Stadt nicht und nicht einmal in unserem Leben. Leider ist eben nicht „O du fröhliche“, sondern es ist ein Weinen in der Welt. Und das benennt Johannes damals am Jordan und das könnte er auch heute ganz genauso wieder benennen. Und je nachdem, wo er auftreten würde, könnte es durchaus sein, dass es ihm wieder den Kopf kostet. Sicher nicht bei uns, denn hier darf Gott sei Dank jeder sagen, sogar öffentlich sagen, was er denkt. Ja, das machen ja besonders die Rechtspopulisten und sagen: „Das wird man ja noch sagen dürfen.“ Aber es gibt genug Staaten auf unserer Erde, die Johannes nicht nur

den Mund verbieten, sondern ihn wegsperren und umbringen würden. In vielen Ländern unserer Welt muss man viel weniger riskieren als Johannes der Täufer, um gefoltert und getötet zu werden. Auch das ist ein Zeichen, dass es eben nicht „O du fröhliche“ ist. Johannes schreit seinen ganzen Zorn und seine Wut hinaus. Kein Prophet des Alten Testaments hat es so radikal ausgesprochen: „Die Axt ist angelegt. Otterngezücht! Keiner kann dem künftigen Zorn entrinnen. Und jeder Baum, der nicht gute Frucht bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen.“ Offenbar war seine Rede so gewaltig, um nicht zu sagen gewalttätig, dass die Menschen in Scharen gekommen sind. Da war bestimmt viel Sensationslust, aber viele werden es mit der Angst zu tun bekommen haben und sie haben gefragt, was sie tun können.

Ja, die Axt ist angelegt. Ich glaube, wir spüren das heute noch einmal in einer ganz anderen Härte und

Radikalität. Wir haben zu lange an dem Ast gesägt, auf dem wir sitzen. Unsere Generation hinterlässt den Kindern und Enkeln einen Planeten, dem bald die Luft ausgehen wird, wenn wir nicht radikal umkehren. Die Bilder von den brennenden Wäldern, wen können sie schon gleichgültig lassen? Und ist es nicht unfassbar, dass es immer noch Menschen gibt, die den Klimawandel leugnen und als Märchen eines linksgrün versiffen Establishments wegzureden versuchen? Denen würde ich gerne Johannes den Täufer vorbei schicken. Vielleicht wissen wir heute noch viel besser, dass die Axt angelegt ist, denn über Nachrichten und Fernsehen sind wir informiert, was auf der Welt passiert, oder wir könnten zumindest informiert sein. Wir könnten von den vielen Toten wissen, die im Mittelmeer ertrinken und in der Wüste verdursten. Wir könnten die Bilder aus Syrien sehen und sie könnten uns um den Verstand bringen.

Die Axt an der Wurzel, die sehen wir aber nicht nur bei den großen Themen wie Krieg und Frieden und Umweltkatastrophen. Die Axt an der Wurzel: das erleben wir manchmal ganz konkret in unserem eigenen Leben. Die Freundin, bei der plötzlich ein Tumor entdeckt wird. Die alten Eltern, deren Pflege zu einem riesigen Problem für die ganze Familie geworden ist. Oder dieses Jahr Weihnachten, wenn wir zum ersten Mal die Kalender nebeneinander legen müssen: „Also Heiligabend hast du die Kinder und ich habe sie dann am ersten Feiertag.“ Die bittere Rede von Johannes dem Täufer, sie trifft also gar nicht so sehr ins Leere. Und wenn wir ehrlich sind mit uns selber, und das sollten wir ja wenigstens im Gottesdienst, also wenn wir ehrlich sind mit uns selber, dann legt Johannes der Täufer den Finger in die Wunde. Es ist nicht einfach gut und schön und wir sind es auch nicht. Und dann verstehen wir noch einmal ganz neu, was gemeint ist, wenn Johannes davon redet, dass Umkehr,

Neuanfang bitter, bitter nötig ist. Aber das ist ja nun schon bald 2 000 Jahre her und so richtig viel ist seitdem nicht passiert, oder? Manche haben sogar den Eindruck, dass es immer ärger und schlimmer wird. Jedenfalls können wir den Eindruck gewinnen, denn je älter wir werden, desto mehr Erfahrungen von Not und Tod von Angst und Ungerechtigkeit schleppen wir doch mit uns herum.

Und so dehnen sich die Jahre. Und Jahr um Jahr hoffen wir auf Veränderung, auf Neuausrichtung, auf Frieden und halten unsere Herzen hin am Heiligen Abend und singen „O Du fröhliche“. Und manchmal fühlen wir uns, als hätte unsere Seele einen Kater nach Weihnachten, denn wieder mal ist nichts passiert. Und manche resignieren und wollen Weihnachten abschaffen und die Hoffnung gleich mit. Es tut sich ja eh nichts, heißt es dann, und das Gift der Resignation tröpfelt in uns hinein und

schließlich aus uns heraus. Komm Du erst mal in mein Alter.

Ja, so kann man das sehen, liebe Gemeinde, so kann man das sehen, muss man aber nicht. Man könnte es auch ganz anders betrachten. Ja, eigentlich müssen wir als Christen es ganz anders betrachten. Denn seit der feurigen Buß- und Gerichtspredigt von Johannes ist eben doch etwas geschehen, etwas, das alles verändert und das Leben auf dieser Welt und auch mein eigenes Leben noch einmal in ein ganz neues, anderes Licht taucht. Es ist etwas geschehen, das auch die Rede vom Gericht in einem neuen Licht erscheinen lässt.

Denn als Johannes seine feurige Rede am Jordan hielt, hatte Gott ja schon längst eingegriffen, auch wenn es Johannes nicht wusste. Er meinte, durch die Bußpredigt und die Umkehr die Welt verändern

zu müssen. Ein Gericht würde kommen und alles verschlingen, wenn sich die Menschen nicht radikal ändern würden. Gott sah das anders. Er würde weder Gericht noch Strafe schicken. Gott war viel radikaler als Johannes es sich vorstellen konnte. Gott machte sich selber auf ins Dunkel der Welt und ins Dunkel der Herzen in einem Kind. Aber davon wusste Johannes damals noch nichts, er wusste nicht, dass Gott mit diesem Jesus etwas Neues in die Welt bringen würde, ja schon gebracht hatte.

Auch Jesus erzählt davon, dass die Axt an die Wurzel gelegt ist, aber er bittet Gott um Aufschub. Er erzählt ein Gleichnis, eine kleine Geschichte von einem Feigenbaum, der nichts bringt – er soll umgehackt werden. Jesus bittet: Lass doch noch Zeit. Jesus sagt, und das glauben wir, dass das Reich Gottes gekommen ist, ein Reich der Liebe, und nicht das Gericht. Nicht dass Jesus die Welt friedlicher, gewaltloser oder freundlicher erlebt hätte als

Johannes. Jesus selbst hat am eigenen Leib erfahren wie brutal Menschen sein können. Und er hat sich sogar von Gott verlassen gefühlt. „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen“, ruft er sterbend am Kreuz. Jesus hat das Böse und die Willkürherrschaft ausgehalten, aber er hat nicht Gericht und Schwert gepredigt. Im Gegenteil.

„Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“, so betend starb er. Jesus starb, wie er lebte – mit ausgebreiteten Armen nicht gegen die Welt, nicht gegen uns, sondern für uns. So brachte er nicht den Zorn Gottes, sondern sein Erbarmen. Er brachte nicht den Untergang im Weltenbrand, sondern das Licht des Ostermorgens. Leben für mich und für die ganze Welt.

Jesus, auf den Johannes der Täufer hinweist, macht es eben nicht so wie Johannes sich das vorgestellt hat. Jesus trennt nicht die Spreu vom Weizen und verbrennt die Spreu. Im Gegenteil – Jesus sucht die

Verlorenen, die Spreu. Das ganze Lukas-Evangelium liest sich wie die Geschichte von einem, der unterwegs ist und unablässig die Verlorenen sucht.

Johannes war der, der Gottes hartes Nein zu dem Unrecht und der Schuld der Menschen brachte. Johannes war der, der sagte, wie es denn steht um mich und um diese Welt.

Jesus schlug andere Töne an. Aus dem harten Nein wurde ein Ja, ein Ja zu mir in allem, was ich mit mir herumtrage. Ein Ja zu dieser Welt. Das Reich Gottes hängt nicht wie ein Damoklesschwert über uns, es kommt in Schönheit und Licht und Erbarmen. Jesus erzählt vom Reich Gottes wie von einem Senfkorn. Ein Senfkorn, das aufgeht und wächst. So ist das Reich Gottes, so ist das Reich der Liebe und des Erbarmens. Mit Jesus hat es Wurzel geschlagen in der Welt, und seitdem ist Liebe und Erbarmen und Hoffnung und Glaube und Licht unausrottbar. In einer Krippe ist Jesus geboren. An einem dunklen

Ort, in der Tiefe, so dunkel und tief wie das Leben eben sein kann, und eben da hinein bringt er das Licht. Jesus moralisierte nicht und strafte nicht. „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein“, so sagte er und befreite die Ehebrecherin von ihren Anklägern, die schon die Steine in der Hand hatten, um sie zu töten. Er aß und trank mit Zachäus, dem Zöllner, dem Gauner und Abzocker. Freilich, auch Zachäus bekehrte sich, kehrte um, aber nicht aus Furcht, sondern aus Liebe.

Umkehr, Richtungswechsel, davon sieht auch Jesus nicht ab. Er redet nichts klein und nichts schön und er erspart uns nicht die Bekehrung unserer harten Herzen. Zachäus zum Beispiel gibt zurück, was er mit Unrecht ergaunert hat. Und wir beten mit den Worten Jesu und in seinem Namen: „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“ Das ist er, der Richtungswechsel, der

kommt, wenn wir Jesus begegnen, ihn sehen, ihm unser Herz hinhalten. Aber das geschieht nicht aus Angst vor Gericht und Strafe, sondern weil wir selber befreit sind, weil uns vergeben wird, deshalb können wir vergeben. Und selbst im dunkelsten Dunkel unseres Lebens leuchtet das Licht: „Noch manche Nacht wird fallen auf Menschen Leid und Schuld, doch wandert nun mit allen der Stern der Gottes Huld.“ Mit allen wandert dieser Stern, auch mit den finstersten Gesellen, und wenn sie ihn sehen würden, dann würden sie nicht finster bleiben.

Und wenn wir ihn sehen, den Stern der Gotteshuld, dann müssen wir nicht kleinlich bleiben und rechthaberisch und ehrenkäsiger und was wir sonst so gerne sind. Dann ist der Same des Reiches Gottes in uns gefallen und geht auf, schlägt Wurzel. Und dann tröpfelt kein Gift der Resignation aus uns heraus, sondern wir leben aus der Hoffnung, dass alle Welt

vom Reich Gottes umschlungen und verwandelt wird. Wir sind nicht mit Feuer getauft, so wie Johannes das meinte, Feuer, das verzehrt und vernichtet. Wir sind mit Wasser getauft. Mit dem Wasser, das Leben zum Blühen bringt, das Leben ermöglicht.

Wir leben aus der Taufe und wir leben aus der Vergebung. Wie wir dann leben und handeln sollen und was das konkret bedeutet, wissen wir wahrscheinlich im Tiefsten unseres Herzens oft ganz genau. Brot teilen. Oder Geld. Oder Zeit. Niemand übervorteilen. Nicht betrügen. Nicht einstimmen in die Hass speeches und klar eintreten für die Würde aller Menschen. Aber jetzt singen wir erst einmal „O Heiland, rei die Himmel auf“ und hoffen sehr, dass der bald kommt, der keine Axt anlegt, sondern das Leben und die Liebe bringt.

Amen.